

Kindheit im Mittelalter

bearbeitet von: Sandra Schmid

Inhaltsverzeichnis

I. VORWORT

1. Richtlinien der Kindheit

2. Schwangerschaft

3. Die Geburt

3.1. Säuglingspflege

3.2. Taufe

3.2.1. Namensgebung

4. Stillen

4.1. Ammenwesen

4.2. Entwöhnung und feste Nahrung

5. Alltag und Entwicklung des Kleinkindes

5.1. Wickeln und Bekleidung

5.2. Sitzen, Gehen und Sprechen

5.3. Wie man sich bettet: die Wiege

5.4. Das Verhältnis Erwachsener zum Kleinkind

6. Die Entwicklung vom zweiten bis zum siebten Lebensjahr

6.1. Kinderspiel und Kinderspielzeug

6.2. Zucht und Erziehung

7. Kinderzahl und Kindersterblichkeit

7.1. Familienplanung und Kindestötung

7.2. Uneheliche Kinder

II. SCHLUSSWORT

III. Literaturverzeichnis

I. VORWORT

Im Zuge dieser Arbeit zum Thema "Kindheit im Mittelalter" beschäftige ich mich mit biologischen, sozialen und pädagogischen Aspekten der Kindheit.

Der geographische Rahmen umreißt hierbei hauptsächlich Westeuropa, jene Regionen in denen Latein als Gelehrtensprache in Gebrauch stand und die auf einige Gemeinsamkeiten in bezug auf Geschichte, wirtschaftliche Struktur und soziale Situation der Bevölkerung zurückgreifen können. Trotzdem unterschieden sich die verschiedenen Länder durch eigenständige Entwicklungen voneinander, sodaß dadurch nicht zuletzt auch unterschiedliche Bedingungen für das Aufziehen der Kinder entstehen konnten, auf die ich im Detail aber nicht eingehen kann.

Der zeitliche Schwerpunkt liegt im Spätmittelalter, wobei zahlreiche Kapitel auf einer relativ zeitlosen Basis beruhen, hier sei nur die Taufe erwähnt, und auch frühere Epochen finden mitunter Erwähnung.

Die Bevölkerungsgruppe die ich untersuche, lebt in der Stadt, in einigen Exkursen gehe ich aber auch auf das Leben des Adels und der Bauern ein. Hierbei möchte ich erwähnen, daß es in einigen Punkten und Abschnitten des Kinderlebens ohnehin eher sekundären Charakter hat, welchem Stand man angehörte.

Mein Hauptaugenmerk richtet sich in der vorliegenden Arbeit einerseits auf Schwangerschaft und Geburt, andererseits auf das Alltagsleben eines Kleinkindes, so findet man scheinbar "nebensächliche" Tätigkeiten wie zum Beispiel das Wickeln oder Stillen als Hauptkapitel vor.

Der letzte Aspekt, dem ich mich zuwende, stellt Fragen an die Häufigkeit von Kindersterblichkeit, sowie an die Realität, die sich uneheliche Kinder erwarten konnten.

Im darauf folgenden fachdidaktischen Teil habe ich sowohl eine Unterstufenstunde, als auch eine Oberstufenstunde für das Fach Geschichte vorbereitet. Für die Unterstufe schwebt mir gleichfalls das Thema "Kindheit im Mittelalter" vor, hierbei will ich versuchen, besonders den Teil, der Arbeit, der sich mit dem Kleinkindleben auseinandersetzt, "kindgerecht" zu verarbeiten. Diese Stunde will ich mit einem Spiel abschließen. Für die Oberstufe denke ich an eine Stunde mit dem Motto "Wunschkind und Geburtenkontrolle im Mittelalter", wobei die Thematik Kindesaussetzungen und -tötungen besprochen wird, ebenso der spezielle Fall der "Wechselbälger".

top

1. Richtlinien zur Kindheit

Nach verbreiteter mittelalterlicher Auffassung bilden sieben Jahre und ihr Vielfaches die Stufen der einzelnen Lebensalter aus.

Die *infantia* stellt die erste Phase dar, die frühe Kindheit, sie reicht von der Geburt bis zum Alter von sieben Jahren. Auf sie folgt die Knaben- beziehungsweise Mädchenzeit, die *pueritia*, die bei Jungen mit vierzehn Jahren, bei Mädchen hingegen bereits mit zwölf Jahren endet. Als letzte Phase der Jugendzeit gilt die *adolescencia*, die sich bis zum Erwachsenenalter erstreckt.

Die *infantia*, mit der ich mich in dieser Arbeit hauptsächlich beschäftige, wird durch mangelndes Sprachvermögen charakterisiert, das durch die noch nicht abgeschlossene Zahnentwicklung bedingt ist.

Im Alter von sieben Jahren, dem Ende der Kindheit, wurde von den Eltern oder dem Vormund, sofern dies nicht sowieso schon vorher feststand, die Entscheidung getroffen, ob das Kind eine weltliche oder geistliche Laufbahn einschlagen würde. Durch die Übergabe an Schule und Lehrer trat es in das Stadium der Erziehung außerhalb der Familie ein.

Mädchen blieben aber durchaus auch zuhause, um sich auf ihre Pflichten als künftige Haus- und Ehefrau vorzubereiten. Der weitaus größere Teil der mittelalterlichen kindlichen Gesellschaft aber wechselte am Land wie in der Stadt mit sieben Jahren, zum Teil auch schon früher, ins Arbeitsleben. Das Kind galt nun als soweit entwickelt, um sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

Weiters hielten sich auch die Findel- und Waisenhäuser lange Zeit an diesen Richtwert, uneheliche oder ausgesetzte Kinder wurden dort bis zum vollendeten siebten Jahr unentgeltlich erzogen und anschließend ins Leben entlassen.

Das Los, das uneheliche Kinder zu erwarten hatten sowie das alltägliche Leben und die Aufgabenbereiche der Bauernkinder werde ich an späterer Stelle genauer schildern.

top

2. Schwangerschaft

Allem voran muß ich eingestehen, daß über die Vorstellungen zum Zeugungsvorgang und den Verlauf der Schwangerschaft in der Bevölkerung nur wenig bekannt ist.

Bereits das frühzeitige Erkennen einer Schwangerschaft stellte ein Problem dar. Sicher konnte die Frau sich erst dann sein, nachdem sie die ersten Kindsregungen gespürt hatte, dies ereignet sich üblicherweise im vierten oder fünften Schwangerschaftsmonat. Selbst die Hebammen konnten eine Schwangerschaft erst im fortgeschrittenen Stadium eindeutig feststellen: die Wölbung des Bauches und eine Untersuchung des Muttermundes führten sie zur Diagnose. Als geschichtliche Quellen für diese Diagnostikmethoden kann man Gerichtsakten heranziehen, aus denen hervorgeht, daß zum Tode verurteilte Frauen auf eine eventuelle Schwangerschaft untersucht worden sind, damit nicht zusammen mit der Straftäterin auch unschuldiges Leben ausgelöscht werde.

Die physiologischen Zusammenhänge der Schwangerschaft und ihre Dauer von ungefähr neun Monaten dürften bekannt gewesen sein, der Geburtstermin war wohl auch grob vorausberechenbar .

Rezeptsammlungen vermittelten mitunter Anweisungen wie man eine Schwangerschaft feststellt oder einleitet, ob die Frau einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde. Solche Rezepte wurden, wie die nun dargelegten aus dem 15. Jahrhundert, von der kirchlichen Autorität angezweifelt und sogar verboten. Sie spiegeln außerdem eine Mischung aus Aberglauben, Religion, heilkundlicher Tradition und Medizin der damaligen Zeit wider.

Drei dieser Rezepte lauten folgendermaßen:

"Item will dw das ein weib swanger wird: So nim ains hasen magen und ains kicz magen und prenn dy ze pulver und trinck es mit wein der man und auch das weib alle peide, oder es war schad."

"Item will dw wissen ob ain fraw swanger ist oder nit: So nim iren prun (Urin) und gews darauf ain wild papeln. Sint si uber 3 tag dur, so ist si nit swanger, sind aber gruen, so ist si swanger."

"Will dw wissen ob ain fraw ains knaben sei swanger oder aines dirnlen: So nim gruen esich und leg den an ir gewissen der frawn auf das haupt. Und red si dan von ainem man so trat si von ainem knaben, red si aber von ainer fraw so si ain tochter, red si von in paiden so will das kind lang leben."

Während der Schwangerschaft gab es keine medizinischen Vorsorgeuntersuchungen. Besonders Frauen der arbeitenden Landbevölkerung erlitten häufig Fehlgeburten aufgrund Überanstrengung bei der Arbeit und durch das Tragen zu schwerer Lasten. Gelehrte befaßten sich in medizinischen Traktaten über Vorsichtsmaßnahmen und auch Priester warnten die Bevölkerung vor dem Risiko einer Fehlgeburt bei anstrengender Arbeit sowie vor Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft.

3. Die Geburt

Kindheit und Gebären war im Mittelalter eng mit dem Marienkult verbunden. Die Darstellung der Jungfrau Maria in ihrer mütterlichen Liebe und Fürsorge zum "Jesuskind" war vermutlich den meisten der mittelalterlichen Menschen bekannt. Die religiöse Ikonographie spiegelte im engen Sinn die idealtypische Vorstellung der Mutterschaft wider.

Für das Cover dieser Arbeit habe ich eine Darstellung der Geburtsszene Marias gewählt. Sie zeigt die Pflege von Kind und Wöchnerin und ist in das soziale Milieu der adeligen Welt verlegt. Mutter, Mägde und Hebammen tragen prunkvolle Brokatgewänder und entsprechen in dieser Weise der Heiligkeit der Situation auch durch ihr Äußeres.

Wie auch aus jener Darstellung ersichtlich ist, war Geburtshilfe alleinige Sache der Frauen. Die Verantwortung für eine reibungslose Geburt oblag der Hebamme. Ärzte, deren Ausbildung das Fach der Geburtshilfe ohnehin nicht mit einschloß, waren ebenso wie der Kindesvater im Geburtsraum nicht erlaubt. Das Risiko einer Geburt war hoch, und Hebammen konnten bei ungünstigem Geburtsverlauf nur schwer helfend eingreifen. In Europa wurden Kaiserschnitte erst nach und nach seit dem 13. Jahrhundert praktiziert und diese Operation durfte auch ausschließlich an toten Frauen vorgenommen werden, um das Kind zu retten.

Auch einfachere Eingriffe wie Dammschnitt, Wehenverstärker oder Geburtszange scheinen weitgehend unbekannt gewesen zu sein. Entsprechend hoch war auch, neben der ohnehin hohen Sterberate der Wöchnerinnen, die der Erstgebärenden.

In Anbetracht dieser hohen Sterblichkeitsziffer erscheint es nicht verwunderlich daß gebärende Frauen, ihre Männer und Verwandten Gott sowie die Jungfrau Maria um Hilfe anflehten und Gelübde bezüglich einer Pilgerreise oder ähnlichem ablegten. Ebenso verbreitet war die Verwendung von Zaubermitteln, Amuletten und Beschwörungsformeln wie zum Beispiel jene: "O Kind, ob lebendig oder tot, komm heraus, denn Christus ruft dich ans Licht."

Der Apotheker und Arzt Eucharius Rößlin verfaßt Ende 15./ Anfang 16. Jahrhundert sein deutsches Werk "Der swangeren Frauwen und Hebammen Rosegarten", in dem er sich an die Betroffenen ohne gelehrte Bildung, Mütter und Hebammen, wendet. Das mit Holzschnitten illustrierte Buch beschäftigt sich mit normalen und abnormen Kindslagen, möglichen Komplikationen bei der Geburt, Fehl- und Frühgeburten, Ratschlägen zum Verhalten der Mutter in den letzten Monaten sowie mit Säuglingspflege.

Ebenso erklärt er die Verwendung des Gebärstuhles, welcher mit Tüchern ausgepolstert sei, damit die Gebärende es bequem habe. Davor sitze die Hebamme um die Geburtsvorgänge zu überprüfen, die Geburtswege zu salben und beruhigend

auf die Mutter einzuwirken. Dies soll geschehen durch Streicheln, gutes Zureden und Anbieten von Speise und Trank.

Laut Rößlin soll die Hebamme der werdenden Mutter nicht nur die richtige Atemtechnik beibringen, sondern sie auch mit der "frölichen geburt" eines Knaben trösten. Diese häufig geäußerte Ansicht zur leichteren Geburt eines Knaben geht zum Teil darauf zurück, daß das Geburtsgewicht von Mädchen in der Regel höher ist, zum Teil aber auch auf die oftmals größere Wertschätzung eines Sohnes und Stammhalters zurück.

Diese Einstellung zeigt sich auch im 12. und 13. Jahrhundert bei den Juden. Wenn ein Mädchen geboren wurde, erhielten die Eltern keine Glückwünsche, wenn das Mädchen später starb, kondolierten die Leute nicht, sondern wünschten, ein Junge möge es ersetzen.

War der Fötus allerdings im Mutterleib gestorben deuteten folgende Zeichen darauf hin: fehlende Bewegung im Uterus, eingefallene Augen sowie Gefühllosigkeit in den Lippen und im Rest des Gesichts. In diesem Fall versuchte man eine Austreibung des Fötus mit Kräuterbädern und Einleiten von Dämpfen oder Flüssigkeiten in die Gebärmutter. Zeigte dies alles keine Wirkung, mußte die Hebamme den toten Fötus mit Hilfe eines Spiegels mit einem Haken aus dem Uterus ziehen, wobei die Infektionsgefahr der Mutter groß war.

Stand es so, daß man zwischen dem Leben der Mutter und dem des Neugeborenen wählen mußte, zogen die Hebammen im allgemeinen das Leben der Mutter vor.

Während für wohlhabende Frauen nach der Geburt die Zeit der Besuche und Geschenke hereinbrach, bis sie sich wieder vom Wochenbett erhoben und in einer Zeremonie durch die Kirche geführt wurden, die ihren Zustand der Unreinheit aufhob fand sich der Großteil der Frauen in einer anderen Wirklichkeit wieder: die Mehrzahl aller Wöchnerinnen kehrte kurze Zeit nach der Niederkunft wieder zu ihrer Arbeit zurück!

[top](#)

3.1. Säuglingspflege

Die Vorschläge, die Ärzte wie zum Beispiel Arnald von Villanova (frühes 14. Jahrhundert) oder Bartholomäus Melthinger (1473) im Mittelalter in ihren Schriften bezüglich Säuglingspflege erteilen, muten erstaunlich "modern" an. Es wird empfohlen, den Säugling

unmittelbar nach seiner Geburt in lauwarmen Wasser zu baden, einerseits mit dem Ziel ihn zu reinigen, andererseits um den Schock abzumildern, den er vom Übergang vom Mutterleib in die Außenwelt erlitten hat, der durch die kalte Luft hervorgerufen werde. Ebenso solle eine Reizüberflutung, vor allem von blendendem Licht, vermieden werden. Das erwies sich nicht als allzu schwierig, da die Beleuchtung im Mittelalter ohnehin meist sehr spärlich war. Warme Bäder werden auch im weiteren

Verlauf der Kindheit gerne gesehen, wobei zu beachten ist, daß das Badewasser der Mädchen etwas wärmer sein soll als das der Knaben.

Als weiteres – auch heute wieder gepflogenes – Element möchte ich eine Illustration aus der Zeit des Spätmittelalters erwähnen, die zeigt, daß die Hebamme den Säugling, dessen Nabelschnur noch nicht durchtrennt ist, der Mutter auf den Bauch legt.

Bartolomaeus Anglicus empfiehlt übrigens, den Körper des Kindes mit Rosenwasser und Salz einzureiben, um die Haut zu reinigen. Man glaubte, das Salz schützte die Gliedmaßen vor Kälte und Hitze, die Haut vor Infektionen. Andere Quellen bevorzugen anstatt des "beißenden Salzes" aber Öl zum Einreiben.



3.2. Taufe

Kinder wurden im Mittelalter großteils im Alter von einer Woche getauft, um sie von der Sünde der Erbschuld reinzuwaschen. Weitverbreitet war die Annahme, daß getaufte Kinder bessere Überlebenschancen hätten als ungetaufte. Dem Volksglauben nach raubten Feen neugeborene, ungetaufte, noch namenlose Kinder. Die Taufe galt als unerläßliche Voraussetzung zur Erlangung des Seelenheils.

Erhaltene Motivbilder zeigen das Problem, das sich durch den Tod eines ungetauften Kindes ergeben konnte. Nottaufen kamen aus diesem Grunde häufig vor, sie durften auch von den Hebammen vorgenommen werden. Des öfteren mußten jedoch auch Ermahnungen gegeben werden, daß diese Nottaufen ausschließlich mit Wasser vorzunehmen seien, und nicht etwa mit Wein, Milch, Bier oder ähnlichem.

Im Falle einer Nottaufe sollte die Hebamme den Körperteil des Kindes, der aus dem Geburtskanal hervorragte, mit Wasser besprengen und in jeder beliebigen Sprache den Satz sagen: "Geschöpf Gottes, hiermit taufe ich dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Auch wenn sie die Worte nicht in der richtigen Reihenfolge sprach, galt die Taufe als vollzogen.

In Sorge um die Seele des totgeborenen Kindes existierten in manchen Orten Schreine, in die die Eltern es trugen, damit ein Wunder sie für den Augenblick, da man sie taufte, kurzfristig zum Leben erwecke.

Wußte man bei einem Findelkind nicht, ob es das Sakrament der Taufe bereits erhalten hatte, wiederholte der Priester selbiges. Dabei sprach er: "Wenn du schon getauft bist, taufe ich dich nicht." Normalerweise hängte man einem Findelkind als Zeichen dafür, daß es noch nicht getauft war, ein Säckchen Salz um den Hals.

Ungetaufte tote Kinder flößten den Lebenden Angst ein. Ein alter heidnischer Brauch, nämlich dem Kind einen Pfahl durch das Herz zu bohren, sollte sie daran hindern, wiederzukehren und den Menschen Leid zuzufügen. Die Kirche verurteilte diesen Brauch.

[top](#)

3.2.1. Namensgebung

Mit der Taufe erhält der Säugling seinen Namen. Bis ins 14. Jahrhundert hinein war der Vorname eines Menschen auch zugleich Geschlechtsname, der durch die Namensform die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht oder zu einer Sippe erkennen ließ. Diese Gewohnheit wurde dann allmählich durch die Wahl von Heiligenvornamen abgelöst.

Besonders fällt auf, daß mehr als ein Drittel der im Spätmittelalter belegten Namen die Benennung von vorher verstorbenen Kindern der gleichen Familie wieder aufgenommen hat. Dies ist als Ergebnis einer enormen Kindersterblichkeit zu deuten.

[top](#)

4. Das Stillen

Heute empfehlen Mediziner und Psychologen das Füttern der Säuglinge mit Muttermilch, da diese in ihrer Zusammensetzung der Aminosäuren besser auf den Stoffwechsel des Kindes

abgestimmt ist als Kuhmilch. Weiters verstärkt der innige Körper-Kontakt beim Stillen die emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind.

Auch im Mittelalter bevorzugte man Muttermilch, da die Lebenserwartung eines mit Kuh-, Schafs- oder Ziegenmilch aufgezogenen Kindes wesentlich geringer lag.

Wenn aber keine andere Möglichkeit bestand, wurden Säuglinge mit Tiermilch genährt, wobei der Vorteil in ländlichen Gebieten lag, wo frische Milch leichter besorgt werden konnte. Um Kindern die Tiermilch einzuflößen, hobelte man das Horn einer jungen Kuh glatt, bohrte an der Spitze ein kleines Loch und stülpte zwei Fingerlinge aus Pergament darüber.



4.1. Ammenwesen

Während Bauers- und Handwerkerfrauen ihre Kinder gewöhnlich selber stillten, war es bei Frauen der Oberschicht, allem voran in Italien, weniger in Deutschland, gang und gäbe eine Amme zu beschäftigen. Weiters benötigte man im Fall des Todes der Mutter nach der Niederkunft den Dienst einer Amme und auch dann, wenn die Mutter zuwenig oder keine Milch hatte, an Brustdrüsenentzündung oder postpartaler Depression litt.

Die Tätigkeit als Amme stellte für viele Frauen einen willkommenen Nebenerlös oder sogar einen richtigen Beruf dar. Unter welch bitteren Umständen ein solcher Vertrag aber auch oft zustande kam, geht aus dem Brief der Frau des Kaufmanns Francesco Datini hervor, in welchem sie schreibt: "Sie scheinen wie vom Erdboden verschwunden, denn keine ist mir in die Hände geraten. Und einige, die ich schon in Händen hielt, deren eigene Kinder dem Tode nahe waren, sagen nun, sie seien wieder wohlauf ... Ich fand eine, deren Milch zwei Monate alt ist. Sie hat mir hoch und heilig versprochen, daß sie, wenn ihr Kind, das dem Tode nahe ist, heute abend stirbt, kommen wird, sobald es beerdigt ist."

Bei der Auswahl einer Amme galt allgemein die Regel, sie solle gesund und sauber sein, einen frischen Teint und üppigen Busen haben und dürfe während der Stillzeit keine scharf gewürzten oder sauren Speisen, wie zum Beispiel Zwiebeln, Kohl oder Lauch zu sich nehmen. Ebenso hielt man es für ratsam, daß die Amme sich während der Stillzeit jeglichen Geschlechtsverkehrs enthielt. Eine Empfängnis während dieser Zeit galt als höchst gefährlich, für das zu stillende Kind, da bei einer Schwangerschaft das "gute" Blut der Frau Nahrung für den Fötus sei und nur das "schlechte" für die Milchproduktion übrigbleibe.

Kinder, die von einer Amme im eigenem Elternhaus betreut wurden, waren privilegiert, denn diese stillte dann nur dieses eine Kind, das dann, ebenso wie die Amme selbst, gut genährt wurde.

Viele Kinder aber wurden zu Ammen außer Haus, oftmals aufs Land, gebracht, und waren diesen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Autoren didaktischer Schriften raten den Eltern ihre Kinder regelmäßig zu besuchen und sich auch um den Gesundheitszustand der Amme zu kümmern. Die Existenz dieser Ratschläge verweist darauf, daß nicht alle Eltern diese Mühe auf sich nahmen.

Am meisten wurden uneheliche Kinder, Kinder, deren Mutter gestorben war oder nach dem Tod ihres Ehemanns in ihr Elternhaus zurückkehrte, vernachlässigt.

Während einige Autoren die Hinzuziehung von Ammen zur Ernährung des Kindes als selbstverständlich annahmen, äußerten sich andere, wie etwa Konrad Bitschin (1433), scharf dagegen: "Diese Sitte hat sich inzwischen bei sehr vielen Frauen breitgemacht, die die Kinder, die sie geboren haben, nicht selbst stillen wollen. Dies scheint einzig und allein ihrer (sexuellen) Unenthaltbarkeit wegen eingeführt worden zu sein; nur weil sie sich nicht mäßigen mögen, wollen sie ihre Kinder nicht selbst stillen ... Ferner ist vielleicht so zu erklären, daß wir manchmal Kinder sehen, die mit den häßlichsten Krankheiten und schimpflichsten Gebrechen behaftet sind, obgleich ihre Eltern gute und ehrbare Menschen waren; was allein darin seinen Grund haben kann, daß Mütter ihre Kinder lasterhaften und schamlosen Ammen übergeben haben, von denen die Kinder offenbar die Laster mit der Nahrung eingesogen haben ..."

Einer der Hauptgründe für die Beschäftigung von Ammen ist vermutlich in den häufigen Schwangerschaften vor allem der wohlhabenden Frauen zu suchen. Die Kirche war im Mittelalter in allen Eheangelegenheiten mitbestimmend. Um die häufigen Schwangerschaften zu vermeiden, die die Frauen vom Stillen ihrer Kinder abhielten, hätte sie zwei Möglichkeiten gehabt: zum einen ein strenges Verbot ehelicher Beziehungen während der Stillzeit, wie dies in anderen Gesellschaften durchaus üblich war, zum anderen die Erlaubnis zu verhüten, beides zog sie allerdings nicht in Betracht. Vielmehr vertrat die Kirche den Standpunkt, die Ehe sei monogam, und die Erfüllung der ehelichen Pflicht schütze vor Ehebruch und anderen Ausschweifungen. Empfängnisverhütung galt als schwere Sünde. Wohl waren sich die Kirchenmänner der Unvereinbarkeit zwischen ehelichen und Mutterpflichten bewußt, daraus läßt sich auch ihr widersprüchliches Verhalten erklären: da sie nicht eindeutig auf Enthaltbarkeit während der Stillzeit bestanden, gestatteten sie, manchmal nur halbherzig, die Anstellung einer Amme.

[top](#)

4.2. Entwöhnung und feste Nahrung

Durchschnittlich wurden Kinder im Mittelalter zwei Jahre lang gestillt. Die meisten medizinischen und didaktischen Werke empfehlen danach eine Entwöhnung von der Mutterbrust, da dann auch die Milchzähne gewachsen seien, die den Kindern ermöglichen, alles essen zu können. Laut Konrad von Megenburg erfolgte die Entwöhnung in Deutschland bereits mit einem Jahr, nur in seltenen Fällen – und dann bei armen Leuten – mit zwei Jahren.

Noch während der Stillzeit gab man den Säuglingen zusätzlich Wasser und Honigwasser, in nördlichen Ländern sogar Bier zu trinken. Vor Wein hingegen wurde gewarnt, da die Kinder ihn nicht vertragen und davon krank würden.

In bezug auf feste Nahrung hielt man auch hierbei eine langsame Entwöhnung für empfehlenswert, an deren Anfang die Mutter oder Amme dem Kind nur weiche, breiige oder vorgekaute Nahrung geben sollte wie zum Beispiel Honig, Haferschleim oder in Honigwasser, Wein, Rinder- oder Hühnerbrühe eingeweichtes Brot.

Weiters gab man den Kindern Opium und Likör, um sie ruhig zu halten. Bekannt ist das leinene Lutschbeutelchen mit Mohn, das die Babys in eine Dauerschläfrigkeit versetzte. Sobald dieser allgebräuchliche "Zulp" oder "Nutschbeutel" nicht mehr genügte, die Kleinen zur Ruhe zu bringen, wurde das unruhige Kind entweder mit Branntwein eingerieben oder mit einer Abkochung von Mohnköpfen getränkt. Diese Praxis geht auf die Auffassung der Ärzte zurück, die die Ansicht vertraten, daß Säuglinge nicht zu lange schreien sollten und verschiedene Vorschläge dazu gestalteten, sie zu beruhigen.

Eltern und Ammen legten besonders großen Wert darauf, daß Kinder oft und reichlich gefüttert wurden, auch wenn es diesen an Appetit mangelte. Bellino Bissolo äußerte sich in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts in "De regimine vite et sanitatis – Spiegel des Lebens und der Gesundheit" folgendermaßen darüber:

"...mit dem Essen soll man Maß halten. Die Kinder sollen nicht unüberlegt zu essen bekommen; wer zuviel ißt, wird leicht krank. Es gibt Eltern, die glauben, ihre Kinder müßten verhungern, wenn sie nicht stets ein Stück Brot in der Hand haben. Der täuscht sich und wird getäuscht, und jegliche Klugheit geht ihm ab, der dem Kind stets zu essen gibt, wenn es danach verlangt. Wenn man stets jeden Wunsch nach Essen erfüllt, so züchtet damit auch den Eigensinn heran..."

Die Einstellung der Eltern erscheint aber in Anbetracht der ständig drohenden Hungersnöte nicht verwunderlich. Diese Zeit war geprägt von hoher Kindersterblichkeit, wohlgefüllte Kornspeicher sah man als Zeichen des Wohlstandes an und man glaubte, daß Kinder, die viel

essen, bessere Überlebenschancen hätten.



5. Alltag und Entwicklung des Kleinkindes

5.1. Wickeln und Bekleidung

Die mittelalterlichen Ärzte empfahlen, die Windeln der Kinder zu wechseln, sobald sie schmutzig seien, diese Anweisung wurde aber nicht immer so genau befolgt.

Ein Grund dafür, daß die Windeln manchmal nicht oft genug gewechselt wurden, lag daran, daß die Säuglinge

meist nicht nur in eine Windel trugen, sondern der ganze Körper mit Bändern umwickelt war, sodaß nur der Kopf herausah. Dies konnte mitunter zu wunden Stellen und Karbunkeln führen, wenn das Kind zu lange in seinen Exkrementen lag und diese Kinder nicht oft gebadet wurden, was vor allem arme Familien betraf, denn Säuglinge und Kleinkinder der wohlhabenden Stadtbevölkerung kamen

durchaus häufig in den Genuß eines Bades. Auf zeitgenössischen Illuminierungen erinnern solcherart gewickelte Säuglinge an Mumien oder kleine Larven.

Abbildung 8 veranschaulicht diese Wickelweise sehr gut.

Das Gewickeltwerden bildete sicherlich einen zentralen Bestandteil der ersten Jahre eines Kindes. Die Eltern projizierten gefährliche Verhaltensweisen auf das Kind: sie glaubten, es würde sich, sobald es sich einmal frei bewegen dürfe, die Augen auskratzen, die Ohren abreißen, die Knochen verrenken oder brechen, vor dem Anblick der eigenen Gliedmaßen erschrecken oder sich gar wie ein Tier auf allen Vieren fortbewegen. Nach der Geburt sollte das Wickeln dies alles verhindern und das Geburtstrauma mildern, indem durch das Wickeln der Übergang aus dem warmen Mutterleib in die Kälte sanft gestaltet wird.

Der Vorgang des Wickelns war oft so kompliziert, daß es bis zu zwei Stunden in Anspruch nahm, bis das Kind angezogen war. Eva Mitterdorfer schildert diese Prozedur in ihrer Diplomarbeit über "Kindheit im Mittelalter" so:

"Beginnend am Unterarm, sollte abwärts um die gestreckten Finger gewickelt werden, um dann über den Unterarm zu Ellenbogen und Oberarm aufzusteigen. Der Rumpf sollte mit einer breiteren Binde gewickelt, die Beine dann wieder wie die Arme umschlungen werden. Zwischen Fußknöchel und Knie sollte man ein Stück Wolle legen, um Druckstellen zu vermeiden. Alsdann streckte man die Arme des Säuglings längs des Rumpfes, legte die Füße aneinander und umwickelte das ganze Kind wie eine Mumie."

Bartholomaeus Anglicus nennt in seinem Werk "De rerum proprietatibus - Über die Natur der Dinge" um 1250 in Buch 6, Kapitel 4 als weiteren Grund für das Wickeln:

"Die Gliedmaßen des Kindes sind wegen ihrer Schwäche leicht verformbar; deshalb müssen sie durch Wickelbinden und Windeln eingebunden werden, damit sie nicht verkrümmt oder verkrüppelt werden."

Als negativen Effekt dieses Brauches kann man Hüftverrenkungen bei zu festem Wickeln anführen.

Dennoch muß man erwähnen, daß manche Psychologen auch heute die Ansicht vertreten, daß es Kindern nicht schadet, wenn sie in ihrer ersten Lebensphase die Gliedmaßen nicht frei bewegen können. Wärme und Festigkeit sowie die Beschränkung der Bewegungsfreiheit sollen folglich beruhigend auf das Kind einwirken.

Cornelia Löhmer wirft in bezug aufs Wickeln einen Einwand ein, in welchem sie besagt, daß, entgegen des großteils angenommenen Brauchs des Wickelns, längst nicht alle Kinder gewickelt worden wären. Kinder trugen ihr zufolge, sofern es sich nicht gerade um Repräsentationsangelegenheiten handelte, durchaus bequeme und einfache Kleidung. Ein anschauliches Zeugnis für die Kleidermode gäbe zum Beispiel das Trachtenbuch des Matthäus Schwarz. Kinder, die dem Säuglingsalter entwachsen waren, werden in verschiedenen Bildquellen in der Regel in einfacher, bequemer Kleidung dargestellt. Dabei handelt es sich um lose Hemdchen und

großzügig geschnittene Mäntelchen oder Umhänge, die die Bewegungsfreiheit des Kindes nicht eingeschränkt haben.

Bei der Betrachtung von Kinderportraits fällt ein weiteres interessantes Detail auf. Auch Knaben trugen teilweise Mädchenkleider. Der wichtigste Grund für diese Sitte war wohl der, daß die Kinder durchschnittlich bis zum Alter von drei bis vier Jahren Darm und Blase nicht zu kontrollieren gelernt hatten und die hygienischen Bedingungen das Sauberwerden erschwerten. Die weiten Kinderröckchen waren also weniger empfindlich als Hosen. Zudem gab es keine Unterhöschen: unter den langen Röckchen waren die Kinder nackt.

[top](#)

5.2. Sitzen, Gehen und Sprechen

Da man im Mittelalter davon ausging, daß sich Kinder verschieden schnell entwickeln, zwang man sie nicht zum Sitzen oder Gehen, ehe sie selbst den Drang danach verspürten.

Erst wenn die Kleinkinder gehen konnten, wurden ihnen Schuhe angezogen. Ammen wurden ermahnt dafür zu sorgen, daß die Kinder die ersten Schritte auf einer glatten und ebenen Fläche wagen sollten.

In bezug auf das Sprechen lernen sah man einen Zusammenhang mit der Existenz der Milchzähne. Außerdem waren viele zeitgenössische Gelehrte der Ansicht, daß Kinder die Sprache nicht systematisch, sondern durch Nachahmung erlernen, indem man sie immer wieder ermutige und lobe.

Wenn beim Spracherwerb Schwierigkeiten auftreten sollten, erteilte Francesco da Barberino folgenden Ratschlag: dem zufolge solle die Amme ein anderes Kind, das schon sprechen kann und dessen Stimme der des Kindes ähnelt, hinter einen Spiegel stellen und auf Anweisung der Amme bestimmte Wörter sagen. Das Kind vor dem Spiegel werde diese Wörter dann wiederholen, im Glauben es habe vorhin seine eigene Stimme gehört, und so zu sprechen beginnen.

[top](#)

5.3. Wie man sich bettet: die Wiege

Es war in allen Gesellschaftsschichten gebräuchlich, daß Säuglinge in der Wiege schliefen. Bei ärmeren Leuten dienten Körbe oder Zuber als Wiege. Die frühesten bildlichen Darstellungen einer Wiege stammen aus dem 13. Jahrhundert. Dennoch kann man annehmen, daß sie in einfacher Form auch schon früher verwendet wurde.

Die Unterschiedlichkeit der Wiege in bezug auf Form und Ausgestaltung, dazu die Fülle der Abbildungsbeispiele lassen erkennen, welch zentrale Rolle die Wiege als Bettstatt für Babys im Mittelalter spielte. Die am meisten verbreitete Wiegenform war die Kufenwiege und auch hier gab es unterschiedliche Typen von flachen

Wiegenkorpora auf sichelförmigen Kufen bis hin zu Querkufen, die unter hohen Wiegenpfosten angebracht waren.

Das Schlafen in der Wiege hatte nach Volksmeinung drei Vorteile:

1. Das Kind schlief rascher ein; 2. Durch das Schaukeln der Wiege würden Glieder und Gleichgewicht des Kindes besser durchtrainiert und geübt; 3. Das Liegen in der Wiege war für das Kind sicherer als im Bett der Eltern oder der Amme, wo es Gefahr lief, erdrückt beziehungsweise erstickt zu werden.

Trotz der Verfügungen seitens kirchlicher Autoritäten und Warnungen von Ärzten nahmen manche Mütter und Ammen die Kinder dennoch mit zu sich ins Bett. Einerseits geschah dies vermutlich als Ausdruck mütterlicher Sehnsucht, andererseits aus praktischen Motiven heraus: das Kind genoß die Wärme und Nähe im elterlichen Bett, außerdem mußte die Mutter oder Amme, wenn sie dem Säugling die Brust reichen wollte, nicht in einen kalten Raum hinausgehen. Manche Kinder wurden dadurch offenbar tatsächlich erdrückt.



5.4. Das Verhältnis Erwachsener zum Kleinkind

Daß Kinder auf Liebe und Zuwendung angewiesen sind, um sich entwickeln zu können, war im Mittelalter bekannt, die meisten mittelalterlichen Kinder haben diese Zuneigung auch sicherlich erhalten. Daß das aber nicht für alle galt, zeigt der Bericht von Salimbene von Parma um 1285 in seiner "Chronik" über einen "Versuch" Kaiser Friedrichs II.:

"...Seine zweite Wahnidee war es, herauszubringen, welche Sprache und Art zu sprechen Kinder hätten, die aufwachsen, ohne mit jemandem sprechen zu können. Und deshalb befahl er den Ammen und Pflegerinnen, diesen Kindern Milch zu geben, sie zu stillen, zu baden und trocken zu legen, jedoch keinesfalls sie zu lieblosen oder mit ihnen zu sprechen. Denn er wollte erfahren, ob sie die hebräische - als die älteste - Sprache sprächen, oder Griechisch oder Latein oder Arabisch oder aber die Sprache ihrer leiblichen Eltern. Doch war alle Mühe vergebens, weil die Kinder oder Säuglinge ohne Ausnahme starben. Ohne Zuwendung und Berührungen, ohne Lächeln und Lieblosen ihrer Ammen und Pflegerinnen vermochten sie nämlich nicht zu leben..."

Der Glaube mancher Erwachsener, schreiende Säuglinge seien vom Teufel besessen, zeugt von einer feindseligen Haltung widerspenstigen und "lästigen" Kindern gegenüber. So geht zum Beispiel aus den "Decretorum Libri Viginti" des Burchard von Worms hervor, daß Anfang des 11. Jahrhunderts schreiende Säuglinge manchmal in ein Erdloch gesteckt wurden, damit sie zu schreien aufhörten. Dieses Vergehen wurde mit fünf Tagen Buße bestraft.

An dieser Stelle erscheint es mir passend, die Frage in den Raum zu stellen, wie es speziell adeligen und großbürgerlichen Kindern wohl ergangen sein mag, als sie im Alter von etwa zwei Jahren vom Heim der Amme wieder nach Hause zurückkehrten? Gewiß litten sie an enormen Anpassungsschwierigkeiten, immerhin bestand im Gegensatz zu ihrer Amme zur richtigen Mutter keine wirkliche

Beziehung mehr. Eva Mitterdorfer äußerte die Vermutung, daß es für solche Kinder oftmals nicht leicht war, die Zuneigung ihrer leiblichen Mutter zu gewinnen, und sie sich deswegen vielleicht vorerst ihren älteren Geschwistern oder anderen im Hause lebenden Verwandten anschlossen.

[top](#)

6. Die Entwicklung vom zweiten bis zum siebten Lebensjahr

Die Ausführungen über den Zeitraum von der Geburt bis zum zweiten Lebensjahr sind in der Regel häufiger, als jene, die den späteren Abschnitt der Entwicklung eines Kindes behandeln. Die Ursachen dafür sind vermutlich darin zu suchen, daß in diesem Alter einerseits die Kindersterblichkeit allmählich abnahm und daß andererseits die Körperpflege einfacher wurde. Bis zum siebten Lebensjahr sollten Kinder nicht überanstrengt werden, da ihre Gliedmaßen noch schwach wären.

In Handwerker- und Bauernfamilien kümmerten sich die Mütter im Gegensatz zu den adeligen Frauen, denen für die "niedereren Arbeiten" wie Säubern, Baden, Wickeln und Füttern Dienstpersonal zur Verfügung stand, persönlich um die Pflege und Ernährung der Kinder. Zuweilen kollidierte die Pflicht der Kinderaufzucht mit den übrigen Arbeitsaufgaben, die Auswirkungen gingen im allgemeinen zu Lasten der kleinen Kinder. Besonders zwei- bis vierjährige Kinder kamen so durch Unfälle zu Schaden, wenn sie in Haus, Hof und Garten erste Erkundungszüge zu starten begannen, und wegen mangelnder Beaufsichtigung in Feuerstellen und Brunnen stürzten oder von Vieh zertreten wurden. Größere Kinder, ungefähr ab vier Jahren, konnten schon zur Mitarbeit in Haus und Garten herangezogen werden und sich als Arbeitsentlastung der Mütter bezahlt machen.

Auch Stadtkinder aus ärmeren Familien schnupperten bereits mit vier bis fünf Jahren in die Welt der Erwachsenen. Sie mußten jüngere Geschwister beaufsichtigen, beim Spinnen helfen, für Lohn Gänse hüten sowie im Haushalt, Garten, teilweise auch im Weinberg Hilfsarbeiten verrichten.

Vom Leben der Bauernkinder gibt es verhältnismäßig wenig Dokumente. Dennoch hat man erforscht, daß Knaben und Mädchen in der frühen Kindheit die gleichen Aufgaben hatten, die sie durch Zusehen bei den Eltern lernten. Nach und nach erwarben aber die Mädchen ihre "weiblichen Tätigkeiten", sie spinnen, webten, kochten, holten Wasser, machten Käse, bestellten den Gemüsegarten und brauten mancherorts Bier, die Jungen arbeiteten außer Haus: sie pflügten, ernteten und mauerten. Da Frauen auch bei fast allen Feldarbeiten mithalfen, zeigt sich im Bereich der Bauern dennoch keine strikte Trennung der Aufgabenbereiche. Sowohl Jungen als auch Mädchen hüteten Gänse, Lämmer, Schafe, Kühe oder Pferde, den regelrechten Beruf des Schäfers ergriffen allerdings nur Knaben.

[top](#)

6.1. Kinderspiel und Kinderspielzeug

Es steht fest, daß Kinder zu allen Zeiten und in allen Kulturkreisen spielen und gespielt

haben – und nicht nur die Kinder! Das Spiel nimmt auch im Leben der Erwachsenen einen festen Bestand ein. Vor allem Nachahmungstrieb und Einhaltung bestimmter Regeln als Teil der Sozialisation sind beim Spiel des Kindes relevant. Für das Mittelalter gilt die Tatsache, daß uns angesichts der oftmals mangelhaften schriftlichen und bildlichen Überlieferung nur wenige Hinweise auf Spielzeug jener Zeit erhalten sind, am besten erforscht präsentiert sich hier das Spätmittelalter.

Heute überwiegt die Meinung der Historiker, daß die mitunter in der Forschung geäußerte Vermutung, das Mittelalter sei eine "spielzeuglose Zeit" gewesen, abgelehnt werden muß.

Grundsätzlich kann man sagen, daß die mittelalterlichen Menschen das Spiel der Kinder mit manchen Einschränkungen geduldet und sicher auch gefördert haben. Dazu möchte ich zwei Textbeispiele geben. Konrad von Megenberg äußerte sich um 1352 in Kapitel 14 ("Von Spiel und Bewegung an der frischen Luft") seines Werkes "Yconomica – Hausbuch" folgendermaßen über das Spiel:

"Auch soll das Kind mit geziemenden Spielen und zuträglicher Bewegung beschäftigt und einer gesunden Luft ausgesetzt werden. Geziemende Kinderspiele sind das Puppenspiel, das Herumrollen von Holzspielzeug und sich selbst im Spiegel Betrachten. Denn die Kindheit kennt noch das Erstaunen über kleinste Dinge und ist mit Einfachem zufrieden. Mit solchen Spielen wird die kindliche Seele erfreut, das Blut kommt in Bewegung und der Geist wird geschärft; wobei durch das Herumlaufen zugleich die Gliedmaßen sinnvoll bewegt werden, der gesamte Körper gestärkt wird und auch eine angestrebte Kräftigung erfährt.

Angemessene Bewegung ist etwa das muntere Laufen um das Haus und innerhalb des Hofes, wo weder tiefe Gruben oder die Gefräßigkeit wilder Tiere Schaden stiften können noch ein Auflauf die zusammen spielenden Knaben in Gefahr bringen kann. Zumeist toben sie solange herum, bis sie eine Schwere in ihren Gliedern und Ermattung am ganzen Körper spüren; übermüdet weinen sie dann, ohne zu wissen was ihnen fehlt, weisen Essen und Trinken zurück, verwerfen alles, was ihnen angeboten wird oder nehmen es nur widerwillig. An diesem Zeichen erkennt eine gute Amme, daß es für das Kind Zeit zum Schlafen ist."

Megenberg geht hierbei sowohl auf die physische als auch auf die psychische Entwicklung des Kindes ein, für beide Aspekte gesteht er dem Spiel einen hohen Stellenwert ein. Weiters schildert er die Gefahren der Natur, die auf Kinder lauern können, daraus kann man schließen, daß Kinder der mittelalterlichen Gesellschaft durchaus nicht gleichgültig waren. Auch seine genaue Beobachtungsgabe über ermüdete Kinder muten meiner Meinung nach für einen Kleriker erstaunlich liebenswert an.

Der zweite Textauszug, ein Traktat über Kindererziehung, stammt aus einem Briefwechsel des Aeneas Sylvius Piccolomini (1450), dem späteren Papst Pius II., an König Ladislaus:

"... Im übrigen würde ich dem Kind – mit Ausnahme der unsittlichen – kein Spiel verbieten. Mit Freunden Ball zu spielen, wozu dir Johannes Hinderbach eine Anleitung geschrieben hat, finde ich richtig und lobenswert. Daneben gibt es das Reifenspiel und andere Kinderspiele, die nicht gegen die guten Sitten verstoßen und die dir deine Lehrer häufig gestatten sollten, damit neben der Arbeit auch die Erholung und Körperertüchtigung Platz habe..."

Auch hier pocht der – geistliche – Autor auf die Unterlassung "unsittlicher Spiele" und betont den positiven Nebeneffekt des Spiels: die körperliche Ertüchtigung.

Was und womit Kinder spielten, ist uns auf bildlichen und schriftlichen Quellen überliefert. Das Spiel war alters- und teilweise auch geschlechtsspezifisch differenziert. In den ersten Lebensjahren des Kindes standen Beißringe und Rasseln, später Windrädchen, Kreisel, Steckenpferde und Puppen im Vordergrund.

Für die Kinder des Mittelalters dürften Steckenpferde eine ähnliche Bedeutung gehabt haben wie heute Spielzeugautos oder Kriegsspielzeug. Sie waren eine Kopie eines standesgemäßen Fortbewegungsmittels des Rittertums. Weiters gab es Ballspiele, Fang- und Ringelspiele, Tanz- und Versteckspiele, Pfandspiele mit vielen Regeln und eine Vielzahl von Kinderliedern. Ein zeitloses Spielzeug stellten schließlich noch die Tiere, insbesondere zahme Vögel, dar. Das Spiel mit Tonkügelchen, zum Beispiel Murmeln, gehörte in der warmen Jahreszeit wohl zum alltäglichen Bild auf den Straßen.

Und schon damals war das Treiben der Kinder in der Öffentlichkeit so manchem Einwohner der Stadt ein Dorn im Auge: eine Nürnberger Polizeiordnung aus dem 14. Jahrhundert verbot Kindern etwa das "Wälzeln" in und vor der Stadt, ebenso sollten sie nicht mit Pfennigen herumschießen. Die Kinder scheinen sich aber nicht so streng an diese Verbote gehalten zu haben!

Die im Original erhaltenen Kinderspielzeuge bestehen im Wesentlichen aus Puppen und Figürchen aus Ton. Jaritz wirft in bezug darauf den Einwand ein, daß dies keinesfalls als Zeichen ihrer herausragenden Beliebtheit gewertet werden dürfe, sondern vielmehr darauf zurückzuführen ist, daß jene vorrangig aus Bodenfunden stammen und sich Ton gegenüber Holz und Metall als weitaus widerstandsfähiger erweise. Es bleibt deshalb anzunehmen, daß Holzspielzeug noch verbreiteter war als Spielzeug aus Ton.

Als letzten Punkt zum Thema Spiel möchte ich mich noch der Frage widmen, ob Kindern aus allen Bevölkerungsschichten Spielzeug zur Verfügung stand? Selbstgemachtes Spielzeug besaßen sicherlich alle Kinder, wie zum Beispiel geschnitzte Figuren aus Holz. Arnold geht noch einen Schritt weiter. Er rechtfertigt seine Ansicht, daß von einem auf einen elitären Kreis beschränkten Spielgegenstand keine Rede sein kann damit, daß speziell vom Typus des tönernen Spielzeugpferdchens eine Vielzahl ausgegraben wurde. Diese Funde entstammen nicht nur Burgen, sondern auch Stadtkernen und ländlichen Siedlungen.

[top](#)

6.2. Zucht und Erziehung

Anzustrebendes Ziel der Erziehung sollte der fromme, im Dienste Gottes lebende Mensch sein. Nach dem Kleinkindalter kam dem Vater größtenteils die Erziehung der Söhne zu, während die Töchter von der Mutter zu rechten Ehefrauen herangebildet werden sollten. Die kommende Generation wuchs so in ihre Geschlechterrolle, ebenso in ihre geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hinein, wobei die Frau stärker an Haus und Familie gebunden war und der Mann sich nach außen orientierte und sein Schaffen von Körperkraft bestimmt sah.

Ein zentrales Hilfsmittel für die Erziehung eines mittelalterlichen Kindes war sicherlich die Rute, die die Kinder bis in die Schulzeit hinein begleitet hat. Nur selten fehlt auf einer bildlichen Darstellung die Rute als "Attribut" des Lehrers.

Der heilige Augustinus hat scheinbar von sich selbst im Alter von 62 Jahren gesagt, er wolle lieber den Tod erleiden, als nochmals in die Schule zu gehen.

Auf Aufforderungen, die Kinder nicht vor der Rute zu verschonen, stößt man in der Literatur zuhauf. So meint Berthold von Regensburg um 1260 in seinen "Predigten":

"Von der Zeit an, wenn das Kind die ersten bösen Worte spricht, sollt ihr ein kleines Rütlein bereithalten, das jederzeit an der Decke oder in der Wand steckt; und wenn es eine Unart oder ein böses Wort sagt, sollt ihr ihm einen Streich auf die bloße Haut geben. Ihr sollt es aber nicht mit der Hand an den bloßen Kopf schlagen, sonst könntet ihr es zu einem Toren machen; nur ein kleines Reislein, das fürchtet es und wird wohl erzogen. Tut ihr das nicht, so werdet ihr Schlechtes an ihnen erleben..."

Auch Johannes Ludowicus Vives teilt diese Meinung. 1523 äußert er sich folgendermaßen über "Kindererziehung":

"...Zum Thema Rute und Züchtigung finden wir im "Buch der Weisheit" Ratschläge, die jeder beherzigen sollte: Die Torheit, so heißt es dort, sammelt sich im Herzen des Kindes und die Zuchtrute vertreibt sie. Entziehe dem Kind die Rute nicht! Wenn du es schlägst, wird es davon nicht sterben. Du schlägst es mit der Rute und rettetest seine Seele vor der Hölle..."

Am Schlimmsten für unsere heutigen Begriffe muten aber die Vorstellungen des Philipp von Novara an, der um 1260 in seinem Werk "Les quatre de l'homme - Die vier Lebensalter" eine Eskalation in der Bestrafung propagiert:

"...Man darf seinem Kind nicht zuviel Liebe erzeigen, denn davon wird es hochmütig und leitet davon das Recht ab, Schlechtes zu tun. Wenn man erkennt, daß es im Begriff ist, Schlechtes zu tun, soll man es streng zurechtweisen und mit Worten tadeln; und falls es dann nicht davon abläßt, soll man es mit der Rute züchtigen; und wenn dies nichts hilft, soll man mit Gefängnis drohen: Denn wenige Kinder gehen durch Züchtigung zugrunde; die meisten, weil sie eine schlechte Erziehung genossen haben..."

Skepsis gegen die Züchtigungsstrafe läßt sich hingegen seltener nachweisen. Auf solche trifft man immerhin neben dem schon mal erwähnten italienischen Humanisten Aeneas Silvius Piccolomini auch bei Mapheus Vegius, der in "De educatione liberorum - Erziehungslehre" 1444 in Kapitel 16, das sich mit Drohungen, Tadel, körperlichen Strafen und deren rechtem Maß beschäftigt, anmerkt:

"Man soll auch hier das rechte Maß finden, damit die Kinder durch Drohungen oder Tadel nicht allzusehr geängstigt werden oder an körperlichen Strafen zerbrechen. Leider sind viele Eltern in ihrem Irrtum befangen, daß Drohungen und Schläge bei einer guten Erziehung ihrer Söhne von großem Nutzen seien. Hingegen wird dadurch kaum etwas anderes erreicht, als daß man ihnen eine Furcht anerzieht, von der sie sich selbst als Erwachsene nur schwer befreien können..."

Inwieweit sich Eltern tatsächlich an diese oder jene Erziehungsratschläge hielten, läßt sich schwerlich nachprüfen.

Sicher gab es Kinder, die von ihren Eltern geschlagen und gequält wurden, besonders solche, die aufgrund bestimmter Merkmale für Mißhandlungen prädestiniert sind: kränkliche oder behinderte Kinder, die besonderer Fürsorge bedürfen, nervöse oder emotional leicht verletzbare Kinder, die ohnehin schon hohe Anforderungen an die Eltern stellen. Zuletzt darf man nicht auf die Kinder von Alkoholikern, Cholerikern und psychisch Kranken vergessen.

Shahar ist es in Anbetracht dieses Themas wichtig festzustellen, daß man von der Häufigkeit von Kindsmißhandlungen nicht auf die Einstellung der Gesellschaft zu Kindern schließen könne und weist auf die erschreckend hohe Zahl allein der registrierten Fälle von Kindsmißhandlungen in Westeuropa und den Vereinigten Staaten hin, die sich auch in unserer Gegenwart ständig ereignen.

Arnold gibt ebenfalls die Tatsache zu bedenken, daß das Kind im Mittelalter keineswegs das "ungeliebte Wesen" gewesen sei und verweist darauf, daß die Liebe der Eltern zu ihren Kindern als selbstverständlich galt und vielleicht deshalb relativ selten literarischen Niederschlag gefunden habe.

[top](#)

7. Kinderzahl und Kindersterblichkeit

Oberster Zweck der Eheschließung im Mittelalter war es, Kinder zu zeugen. Diese bildeten die Gewähr, daß das Geschlecht über den eigenen Tod hinaus fortgeführt wurde. Folglich war Kinderlosigkeit eine harte Prüfung für ein Ehepaar.

Für den Wunsch, möglichst viele Kinder zu haben, sprechen die Gesetze zum Schutz der schwangeren Frauen, wie sie in verschiedenen Stadtrechten zu finden sind, sowie die Vorkehrungen, die die Eheleute trafen, um die Mutter und das neue Leben vor Unheil zu schützen.

Der größtenteils hohen Geburtenziffer stand aber eine hohe Sterbeziffer gegenüber. Kinder fielen nicht nur in besonderem Ausmaß dem "schwarzen Tod" zum Opfer, auch seuchenartige Kinderkrankheiten wie beispielsweise Diphtherie, Röteln, Masern und Pocken waren aufgrund der schlechten medizinischen Versorgung lebensgefährlich.

Häufig zitiert findet man autobiographische Aufzeichnungen, aus denen Geburts- und Sterbedaten sämtlicher Familienmitglieder hervorgehen., als Beispiel hierfür

möchte ich die Chronik des Augsburgers Burkard Zink (1396-1474) anführen, die der anderer wohlhabender Familien ähnelt. Sie soll demonstrieren, wie die Kindersterblichkeit in der damaligen Realität aussehen konnte. Aus insgesamt vier Ehen Zinks, von denen eine kinderlos blieb, und einem eheähnlichen Verhältnis gingen elf Kinder weiblichen und sieben männlichen Geschlechts hervor. Dem Mädchenüberschuß bei der Geburt stand andererseits eine höhere Sterblichkeit gegenüber: sieben Töchter und vier Söhne überlebten den Vater nicht. Und schließlich weist Zinks Chronik auch auf eine hohe Müttersterblichkeit hin.

An diesem Punkt muß ich mir eingestehen, daß man in der Forschung bezüglich der Höhe der Kindersterblichkeit großteils auf Schätzungen angewiesen ist. Die Geburtsdaten breiter Volksschichten werden erst im 16. Jahrhundert, im Zuge der Kirchenreformation, überliefert, wo die Pfarrer dazu angehalten wurden, die Geburts-, Tauf-, Hochzeits- und Sterbedaten ihrer Pfarrgemeinde in Kirchenbücher einzutragen.

Die hohe Todesrate bei Säuglingen und kleinen Kindern lassen auch literarische und bildliche Zeugnisse des Mittelalters vermuten, die allerdings wieder nur das Leben der oberen Schichten des Volkes widerspiegeln. Durch die Ergebnisse der archäologisch-anthropologischen Forschung wird dieser Verdacht zahlenmäßig faßbar und die Untersuchung zudem auf breitere Volksschichten ausgedehnt. Aufgrund dessen hält Arnold es als gesichert, daß sich die Sterblichkeit bei Säuglingen um 10% und bei Kindern insgesamt um wenigstens 40% bewegte.

Als "positiven Nebenaspekt" liefert die Spatenforschung Hinweise auf sorgfältige Bestattungsriten, beispielsweise am zwischen 1959 bis 1965 ausgegrabenen Gräberfeld Espenfeld in Thüringen, und eine damit verbundene Wertschätzung des verstorbenen Kindes auch bei niederen Gesellschaftsschichten, für die schriftliche Aufzeichnungen sonst fehlen.

Auch bei demographischen Untersuchungen zur durchschnittlichen Kinderzahl einer Frau muß man auf Schätzungen zurückgreifen. Man geht also davon aus, daß eine Frau, die nicht verhütete und regelmäßigen Geschlechtsverkehr hatte, etwa alle zwei Jahre schwanger wurde. Fehlernährung, physische und psychische Belastungen und vor allem eine lange Stillzeit konnten diesen, als "natürlich" bezeichneten Geburtenabstand auf 31 bis 48 Monate verlängern.

Der gezielte Einsatz von Ammen versetzte Frauen des Adels oder des städtischen Patriziat in die Lage, mehr Kinder in kürzeren Intervallen zu bekommen. Aufgrund dessen hat der englische Demograph Russell die Hypothese aufgestellt, daß der plötzliche Anstieg der Kinderzahl in den Adels- und Königsgeschlechtern um 1000 auf die Verwendung von Ammen zurückzuführen sein könnte, so habe beispielsweise Eleonore von Aquitanien Heinrich II. von England in neun Jahren acht Kinder geboren.

top

7.1. Familienplanung und Kindestötung

Die Theologen behandelten das Thema Geburtenkontrolle, die auch im Mittelalter durchaus praktiziert worden sein dürfte, da zumindest ein Teil der Bevölkerung um Substanzen mit empfängnisverhütender oder abtreibender Wirkung Bescheid wußte, ausgiebig unter den Todsünden. Vom moralischen Standpunkt aus sah man in ihrer Anwendung ein Zeichen zügelloser Leidenschaft und stellte sie daher auf eine Stufe mit Mord und "heidnischer Zauberei".

Nach biblischer Auffassung wurde die Seele dem männlichen Embryos bereits am vierzigsten Tage, dem weiblichen erst am achtzigsten Tage nach der Empfängnis eingehaucht. Von dem Zeitpunkt an sah die Kirche den Fötus als vollwertigen Menschen an.

Abtreibung, Aussetzung und Kindestötung galten folglich als Mord, ebenso die Empfängnisverhütung, da sie den natürlichen Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Zeugung unterbindet.

Beim plötzlichen Ableben eines Kindes war oftmals der Grad zwischen Unfall und Mord schmal, sicherlich starben viele Kinder durch die Schuld ihrer Eltern, wobei ich noch einmal auf die Problematik des Erstickens hinweisen möchte, die sich ergeben konnte, wenn sich Eltern und Kind dasselbe Bett teilten. In solche Fällen überwog die Ansicht, daß diese Unglücke allein durch Fahrlässigkeit der Eltern verursacht wurden.

Anders liegt der Sachverhalt bei der Tötung eines Kindes unmittelbar nach der Geburt. Darauf wurde allgemein verschärfte Todesstrafe angedroht: im süddeutschen Raum herrschte das Ertränken vor, im Norden das Lebendigbegraben mit Pfählung. Forschungen zufolge kam Kindestötung im Spätmittelalter aber nur selten zur Anklage. Arnold erklärt sich dies damit, daß das Zusammenleben in den engen Mauern einer spätmittelalterlichen Stadt wohl schwerlich das Verheimlichen einer Schwangerschaft oder Geburt zuließ.

Dennoch muß man anfügen, daß die Zahl der Anklageerhebungen noch nicht unbedingt etwas über die wirkliche Zahl der Delikte aussagen muß.

[top](#)

7.2. Uneheliche Kinder

Illegitime Kinder oder Bastarde, wie man sie vor allem im italienischen und französischen Sprachraum nannte, traf man im Mittelalter in allen Gesellschaftsschichten an, und die Beziehung zu ihnen war zum Teil äußerst widersprüchlich.

Aussetzungen kamen immer wieder vor, deshalb wurden neben der Einrichtung von Findelhäusern, die im 14. und 15. Jahrhundert in einigen großen Städten entstanden, seit dem

15. Jahrhundert in fast allen Städten öffentliche Gelder für Personen bereitgestellt, die sich der Pflege eines Findelkindes annahmen.

Da laut kanonischem Recht die Sorgepflicht eines Vaters für seine Kinder Teil des Naturgesetzes war, konnte eine uneheliche Mutter den Vater ihres Kindes vor einem Kirchengenicht auf Alimente verklagen. Großteils kümmerten sich die Väter um ihre unrechtmäßigen Kinder.

Häufig lebte besonders in den Haushalten der städtischen Oberschicht eine größere Zahl von Kindern aus verschiedenen Ehen des Mannes (seltener der Frau) unter einem Dach. Dazu gehörten auch illegitime Sprößlinge des Mannes, die zum Teil aus der Lebensphase vor der Eheschließung stammten. Ihre Mütter waren in Italien, Spanien und Portugal oftmals orientalische oder afrikanische Haussklavinnen, in nördlicheren Gegenden Mägde und Haushälterinnen.

Fast alle Untersuchungen zeigen, daß die städtische Illegitimität die ländliche überstieg. Neithard Bulst erklärt sich dies damit, daß die spezifischen städtischen Wohn- und Arbeitsverhältnisse sowie die großen sozialen Unterschiede wesentliche Faktoren sind, die die Illegitimität in der Stadt stärker begünstigten als auf dem Land.

In Adelskreisen – speziell in Frankreich - fällt eine sonderbar anmutende Entwicklung auf: hier schienen zuweilen uneheliche Kinder direkt erwünscht gewesen zu sein, vor allem dann, wenn aus der legitimen Ehe keine Kinder oder nur Töchter hervorgegangen waren. Diese Bastarde stiegen im 15. Jahrhundert mitunter in herausragende Machtpositionen in Militär, Kirche und Politik auf

In den anderen Schichten unterlag jedoch die Einstellung gegenüber unehelich geborenen Kindern im 15. Jahrhundert einem deutlichen Wandel von Anerkennung oder zumindest Akzeptanz zur Ablehnung. Lediglich die im Konkubinat gezeugten Kindergegnossen noch eine zeitlang dasselbe Ansehen, das auch ihren Eltern entgegengebracht wurde. Besonders verpönt waren die Nachkommen von Klerikern und Dirnen. Diese Entwicklung präsentiert sich unter anderem daran, daß Illegitime nicht legal erben durften. Außerdem wurde auch in den Aufnahmebedingungen für Zünfte, Bruderschaften und Bürgerrecht immer stärkeres Gewicht auf den Nachweis der ehelichen Geburt gelegt.

[top](#)

II. SCHLUSSWORT

Im Verlauf dieser Arbeit habe ich versucht, ein Bild über "Kindheit im Mittelalter" zu zeichnen, wobei ich aber sagen muß, daß mir dieses Thema schier unerschöpflich erscheint und es mir somit nur möglich war, einzelne Aspekte herauszugreifen.

Bei der Beschäftigung mit diesbezüglicher Literatur gewann ich immer mehr den Eindruck, daß Kinder im Mittelalter durchaus nicht als "kleine Erwachsene"

betrachtet wurden, wie manchmal behauptet wird. Vielmehr denke ich, daß sie in ihrer Lebensstufe als Kind akzeptiert wurden und einen festen Anteil innerhalb des Hauses und der mittelalterlichen Gesellschaft innehatten. Die Kindheit ist sicherlich als solche gesehen worden, ebenso wurden die Kinder, zumindest bis zum Alter von sieben Jahren, als Kinder behandelt. Die Babypflege des Mittelalters erscheint heute vielleicht teilweise etwas befremdend und aufwendig, aber sie gibt gute Hinweise auf die Hingabe, mit der Kleinkinder umsorgt worden sind. Innerhalb der Familie hat sich die Kindheit bis heute sicher nicht sehr geändert, denn es gab damals wie heute erwünschte und unerwünschte Kinder, Eltern die sich intensiv und liebevoll um ihren Nachwuchs gekümmert haben / kümmern und welche, die die Kinder vernachlässigt haben / vernachlässigen.

Manche Aspekte des Kinderalltags muten uns heute überraschend positiv und aktuell an, andere wiederum halten wir für erschreckend.

Dennoch dürfen wir in diesem Fall, glaube ich, nicht die Augen vor den Tendenzen der Gegenwart verschließen, zu diesem Zeitpunkt wächst eine neue Generation heran. Einerseits besteht diese aus vielen sogenannten "Schlüsselkindern", die einen Großteil ihrer Freizeit allein verbringen, während ihre Eltern (ganztags) arbeiten, andererseits taucht besonders in den letzten Jahren immer häufiger das Phänomen alleinerziehender Mütter beziehungsweise alleinerziehender Väter auf, die nach einer Scheidung – zumindest auf Zeit - die Hauptrolle in der Erziehung ihrer Kinder spielen. Wie sich das alles auf die heutige Gesellschaft auswirkt, wird sich in Zukunft zeigen.

An dieser Stelle möchte ich auf das ambivalente Verhalten der Erwachsenen gegenüber Kindern hinweisen, das sowohl im Mittelalter existierte als auch in der Gegenwart anzutreffen ist. Mit folgender Formulierung, die Klaus Arnold zu dieser Thematik fand, möchte ich diese Arbeit schließen: "Durch die Jahrhunderte des Mittelalters und der früheren Neuzeit hatte das Kind seinen festen Platz in der Gesellschaft; es war einfach da. In der Familie, im Haus, auf Straßen und Plätzen, überall waren Kinder gegenwärtig. Sie wurden geliebt und von ihren Eltern und der Umwelt zuweilen als lästig empfunden wie zu allen Zeiten; Licht und Schatten begleitete ihre Existenz wie heute noch."



LITERATURVERZEICHNIS:

Klaus ARNOLD, Die Einstellung zum Kind im Mittelalter, in: Mensch und Umwelt im Mittelalter, Hg. Bernd Herrmann, 3. Auflage, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1987

Klaus ARNOLD, Kind, in: Lexikon des Mittelalters, Hg. Robert-Henri Bautier und Robert Anty, Band V, München und Zürich: Artemis und Winkler Verlag, 1991

Klaus ARNOLD, Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance: Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit, Paderborn, Schöningh und München: Lurz, 1980

Mathias BEER, Familie im Spätmittelalter. "Dass sie schöne Kinder miteinander gewinnen...", in: Damals 12/93

Henri BRESCH, Stadt und Land zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert, in: Geschichte der Familie, Hg. André Burguière, Christiane Klapisch-Zuber, Martine Segalen und Françoise Zonabend, Band 2 (Mittelalter), Dt. Gabriele Krüger-Wirrer, Bodo Schulze, Klaus Jöken und Thomas Gotterbarz, Frankfurt und New York: Campus, 1997

Neidhard BULST, Illegitime Kinder – viele oder wenige? Quantitative Aspekte der Illegitimität im spätmittelalterlichen Europa, in: Illegitimität im Mittelalter. Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 29, Hg. Ludwig Schmugge, München: Oldenburg Verlag, 1994

Gerhard JARITZ, Leben, um zu leben, in: Alltag im Spätmittelalter, Hg. Harry Kühnel, Wien, Graz und Köln, Sonderausgabe 1996

Robert JÜTTE, Geschichte der Abtreibung. Von der Antike bis zur Gegenwart, München: Beck, 1993

Andrea KAMMEIER-NEBEL, Wenn eine Frau Kräutertränke zu sich genommen hat, um nicht zu empfangen... Geburtenbeschränkung im frühen Mittelalter, in: Mensch und Umwelt im Mittelalter, Hg. Bernd Herrmann, 3. Auflage, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1987

Cornelia LÖHMER, Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert, Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1989

Eva MITTERDORFER, Kindheit im Mittelalter. Rechtliche, biologische und pädagogische Aspekte, Masch. Phil. Dipl., Salzburg 1992

Claudia OPITZ, Frauenalltag im Spätmittelalter, in: Geschichte der Frauen, Hg. Georges Duby und Michelle Perrot, Band 2 (Mittelalter), Hg. Christiane Klapisch-Zuber, Frankfurt und New York: Campus, 1993

Shulamit SHARAR, Die Frau im Mittelalter, Dt. von Ruth Achlama, Königstein: Athenäum, 1981

Shulamit SHAHAR, Kindheit im Mittelalter, Dt. von Barbara Brumm, München und Zürich: Artemis und Winkler, 1991

Erika UITZ, Die Frau in der spätmittelalterlichen Stadt, Stuttgart: Verlag Dr. Bernhard Abend, 1988

[top](#)